



WAS HABEN LACHSE IN DER WÜSTE MIT MOSES AUF DEM GIPFEL DES BERGES SINAI ZU TUN ?

PREDIGT ÜBER EXODUS 32,7-14

von Pfarrer Rainer Kaspers

Die Predigt wurde im Rahmen des Schützenfestes der St. Sebastianus Schützenbruderschaft Serm am Sonntag Rogate, 5. Mai 2024 in der Kirche Herz Jesu gehalten.

Liebe Schützinnen und Schützen,
liebe Festgemeinde!

Auch von denen, die die Bibel nur noch selten oder gar nicht mehr in die Hand nehmen, kennen viele die Geschichte von Mose und seinem Volk. Mose war es, der die Israeliten die Freiheit führte, nachdem sie über Jahrzehnte den Ägyptern als Arbeitsklaven dienen mussten. Es sind gleich zehn Plagen, die die Ägypter treffen. Erst dann lässt der Pharao die Israeliten ziehen, um ihnen am Ende doch noch seine Soldaten auf Streitwagen hinterherzuschicken. Es kommt zur spektakulären Rettung. Mose führt die Menschen durch das Schilfmeer an das rettende Ufer.

Und nun beginnt der eigentliche Kampf ums Überleben. Das gelobte Land ist weit entfernt. Als Nomadenvolk ziehen die Israeliten durch eine steppenähnliche Landschaft. Am Berg Sinai schlagen sie ihr Lager auf.

Mose steigt auf den Berg, um zu beten und zu meditieren. Es ist die Geburtsstunde der

„Zehn Gebote“, die bis heute unsere Gesetzgebung prägen. Gott offenbart sich Mose. Er hält seine Gebote auf Schiefertafeln fest.

Doch während Mose auf dem Berg ist, wird das Volk unruhig. Manche vermuten, Mose hätte den Aufstieg nicht überlebt. Sie behaupten, nicht nur von ihrem Anführer, sondern auch von Gott verlassen zu sein. Und überhaupt! Was soll denn das für ein Gott sein, den man nicht sieht und den man nicht anfassen kann?

Und so sammeln sie den Goldschmuck der Frauen und Männer ein – das wenige, was sie haben. Sie schmelzen es ein und gießen daraus einen Gott, den sie nach ihren Vorstellungen erschaffen. Und ihr Tanz um das „goldene Kalb“ beginnt.

Ich lese den Predigttext für den heutigen Sonntag aus dem 32. Kapitel, des zweiten Buches Mose. Es sind die Verse 7-14:

Der HERR redete mit Mose auf dem Berg:

»Geh, steig hinab! Denn dein Volk, das du aus Ägypten geführt hast, läuft ins Verderben. Schnell sind sie von dem Weg abgewichen, den ich ihnen gewiesen habe. Sie haben sich ein goldenes Kalb gemacht und es angebetet. Sie haben ihm Opfer dargebracht und gerufen:

›Das sind deine Götter, Israel! Die haben dich aus Ägypten geführt.«

Weiter sagte der HERR:

›Ich habe mir dieses Volk angesehen: Es ist ein halsstarriges Volk. Jetzt lass mich! Denn ich bin zornig auf dieses Volk und will es vernichten. Aber dich werde ich zu einem großen Volk machen.«

Mose aber beschwichtigte den HERRN, seinen Gott:

›Warum, HERR, lässt du dich vom Zorn hinreißen? Es ist doch dein Volk! Du hast es mit großer Kraft und starker Hand aus Ägypten geführt. Warum sollen die Ägypter sagen:

›In böser Absicht hat er sie herausgeführt. Er wollte sie in den Bergen umbringen und vom Erdboden vernichten?«

Ändere doch deinen Beschluss, lass ab vom Zorn! Hab Mitleid und tu deinem Volk nichts Böses an! Erinnere dich an deine Knechte: Abraham, Isaak und Israel.

Denn ihnen hast du mit einem Eid zugesichert: Ich will euch so viele Nachkommen geben wie Sterne am Himmel sind. Ihnen will ich das ganze Land geben, das ich euch versprochen habe. Sie sollen es für immer besitzen.«

Da hatte der HERR Mitleid mit seinem Volk. Das Böse, das er ihm angedroht hatte, tat er nicht.

Liebe Schützinnen und Schützen,
liebe Festgemeinde!

Ich komme direkt zur zentralen Frage meiner Predigt:

Was hat diese Geschichte von Mose auf dem Berg Sinai mit Lachsen zu tun, die man im Jemen angeln kann?

Ich sehe hinter Ihre Stirn und meine da zu lesen:

„Meint er wirklich die Fische, die auch in unserem Land auf dem Teller landen?

Und seit wann kann man im Jemen Lachse fangen?

Ist das nicht so ein trockener Wüstenstaat auf der arabischen Halbinsel?

Was ist denn das für eine Frage?

Verstehe ich nicht...“

Ich würde es auch nicht verstehen. Aber ich bin auch ein Buch gestoßen, dass ich Ihnen vorstellen möchte. Geschrieben hat es der Schriftsteller Paul Torday. Es trägt den Titel „Lachs fischen im Jemen“. Erzählt wird die Geschichte von Dr. Alfred Jones. Er gilt als internationale Größe in Sachen Lachs- und Forellenzucht. Eines Tages erreicht ihn das Angebot eines jemenitischen Scheichs. Er möchte in seiner Heimat wie in Schottland Lachse fischen können. Dafür soll der Wissenschaftler in der Wüste die Voraussetzungen schaffen. Geld soll bei diesem Projekt keine Rolle spielen. Dr. Jones lehnt ab. Doch als sich der Premierminister einschaltet, der sein Image im Nahen Osten aufpolieren möchte, nimmt das absurde Projekt seinen Lauf.

Aber dieses Buch steht nicht nur für britischen Humor, es wirft oft auch einen tiefgründigen Blick auf die Welt unserer Tage. Einen Abschnitt möchte ich nun gerne vorlesen. Auf dem Rückweg von einer Baustelle des Projekts im Jemen hört Dr. Jones den hundertfachen Ruf zum Gebet von den Minaretten der Stadt:

Auszug aus dem Buch „Lachs fischen im Jemen“ von Paul Torday

(Erschienen im Berlin Verlag, 2007, ISBN 9783827006998)

„Danach fahren wir zurück zum Haus des Scheichs, und als wir die Dörfer am Stadtrand passierten, erschallte von Hunderten von Minaretten der Ruf zum Gebet. Die Gläubigen reihten sich ein in die Schlangen vor den öffentlichen Badehäusern außerhalb der Moscheen, zogen sich ihre Sandalen oder Schuhe aus und betraten die Gotteshäuser, um zu beten. Moscheen gab es überall, die Kuppeln leuchtend blau oder grün, mit dem Symbol des Halbmonds, der sich gegen den Abendhimmel abzeichnete. Alle beteten, so kam es mir wenigstens vor, ein ganzes Volk, das fünfmal am Tag Gebete sprach. Beten war so natürlich wie Atmen.

Der Glaube in diesem Land ist absolut und allumfassend. Die Wahl, wenn es überhaupt eine gibt, wird bei der Geburt getroffen. Jeder glaubt. Gott ist für die Menschen hier ein Nachbar.

[...]

Ich weiß nicht mehr, wann ich zuletzt in der Kirche war. Irgendwann bestimmt, seit Mary und ich verheiratet sind, aber ich kann mich nicht daran erinnern.

Ich kenne heute keinen Menschen mehr, der noch in die Kirche geht. Ungewöhnlich, nicht? Ich weiß, ich habe in meinem Leben hauptsächlich mit Wissenschaftlern und Beamten zu tun, und Marys Freunde sind Banker und Wirtschaftsleute. Mag sein, dass wir nicht gerade die typischen Vertreter sind. Noch immer sieht man Leute, die sonntagmorgens aus Kirchen herauskommen, auf den Treppenstufen stehen, miteinander schwatzen und dem Pfarrer die Hand reichen, wenn man auf seinem Weg zum Zeitungsladen vorbeifährt, insgeheim erleichtert, dass man zu alt ist, um noch gesagt zu bekommen: „Ab in die Kirche!“

Aber ich kenne keinen, der noch in die Kirche geht. Wir reden nicht darüber. Wir denken nicht mal daran. Ich hätte schon Probleme, das Vaterunser zusammenzukriegen.

Religion haben wir hinter uns gelassen.

Statt in die Kirche zu gehen, was uns nie in den Sinn käme, gehen Mary und ich sonntags lieber zusammen zu Tesco. Jedenfalls haben wir das immer gemacht, als wir noch in London wohnten. Unter der Woche haben wir nie Zeit zum Einkaufen, und samstags ist es zu voll. Sonntags dagegen ist es in unserem Tesco einigermaßen ruhig, und man kann sich frei bewegen, ohne dass einem dauernd ein anderer seinen Einkaufswagen in die Hacken schiebt. Wir lassen uns Zeit, gondeln mit unserem Einkaufswagen zwischen den Gängen, [...] werfen gelegentlich einen kleinen Luxusartikel in den Wagen, den wir uns leisten, aber dessen Kauf wir nicht rechtfertigen können.

Sonntagmorgens bei Tesco zu shoppen ist wahrscheinlich an sich bereits eine meditative Handlung:

in gewisser Weise ein Gemeinschaftserlebnis mit den Hunderten anderer Shopper, die alle ihre Wägelchen vor sich herschieben, und für mich, wenn wir schon dabei sind, auch ein Gemeinschaftserlebnis mit Mary. Die meisten Leute, die ich Sonntagmorgens beim Shoppen beobachte, haben so einen friedfertigen, verträumten Ausdruck im Gesicht, der auch auf unseren Gesichtern

sein muss. Das ist unser Sonntagsritual.

Jetzt bin ich in einem anderen Land unterwegs, mit einer anderen Frau an meiner Seite. Aber ich habe das Gefühl, dass es nicht nur ein anderes Land ist. Es ist eine andere Welt, eine Welt, in der Glaube und Gebet instinktive Dinge sind, allumfassend. Nicht zu beten, oder nicht beten zu können, ist ein Gebrechen, schlimmer als Blindheit. Die Loslösung von Gott ist schlimmer, als eine Gliedmaße zu verlieren.

Liebe Schützinnen und Schützen,
liebe Festgemeinde!

Niemand hier muss antworten. Aber ich frage:
Wer betet denn noch regelmäßig?

Wie sieht es mit unserer Beziehung zum Sonntag und zu den christlichen Feiertagen aus?

Wer kann sich an seinen letzten Gottesdienst erinnern, der ganz ohne Verpflichtung war, weil es zum Schützenfest dazugehört oder weil man zu einer Taufe oder Konfirmation eingeladen war?

Und gibt es nicht immer mehr Menschen in unseren Land, die stille Feiertage für völlig überholt und unnötig halten, die auch Karfreitag nicht darauf verzichten wollen, in die Disco zu gehen und die sich wünschen, dass auch sonntags alle Geschäfte offen haben – Hauptsache man selbst hat frei?

Um welches goldene Kalb tanzen wir?

Was sind unsere Götter?

Was sind unsere Rituale?

Welchen kleinen Luxus werfen wir in unsere Einkaufswagen, obwohl das eigentlich nicht mehr zu rechtfertigen ist?

Haben wir überhaupt noch eine Beziehung zu Gott, der größer ist als unsere Vorstellungskraft, dem Schöpfer der Welt, der jeden Winkel des Universums durchdringt?

Glauben wir noch an einen Gott, von dem alles Leben kommt und zu dem alles Leben geht?

Und wenn ja – wie wird das in unserem Leben sichtbar?

Es scheint, als hätten wir in unserem Land die Religion hinter uns gelassen. Die sinkenden Mitgliederzahlen der beiden großen Kirchen stützen diese These. Und wenn ich auf die

Streitkultur in unserem Land schaue, auf den respektlosen Umgang mit den Meinungen des jeweils anderen, auf den Zustand unserer Gesellschaft und auf unseren gnadenlosen Umgang mit den Ressourcen der Natur, dann sehe ich für mich darin die Folgen dieser Entwicklung.

Und gleichzeitig haben wir Angst vor den uns so fremden Menschen in unserem Land, die ihre Beziehung zu Gott leben und die lautstark zum Gebet rufen.

Ich meine nicht die Angst vor religiösen Fanatikern – egal welcher Religion sie angehören. Diese Angst ist berechtigt, weil ihre Botschaft nichts göttliches an sich hat.

Nein – ich meine unsere Angst vor den Menschen, die sich in unserem Land zum Islam bekennen und zu über 80% in der Demokratie in unserem Land die einzig richtige Staatsform sehen.

Viele von uns haben Angst vor ihnen, weil sie selbst ein Vaterunser kaum noch zusammenkriegen und nicht mehr beten können, weil sie ihre Beziehung zu Gott verloren haben. Sie schaffen sich eigene Götter.

Menschen, die beten und in den Gottesdienst gehen, hinterfragen die Lebensart derer, die sich selbst an Gottes Stelle setzen wollen. Sie sind ihnen ein Dorn im Auge. Und nur, weil der Islam für sie als noch größere Bedrohung

erscheint, rufen sie inhaltslos nach dem christlichen Abendland und einer Leitkultur, die schon längst zwischen ihren Fingern zerbröselt ist.

„Glaube – Sitte – Heimat“ steht auf den Fahnen der christlichen Schützenbrüderschaften. Jede und jeder, der dieser Fahne folgt, muss sich fragen:
Wo stehe ich?

Ich, liebe Gemeinde, stehe heute als Beobachter zwischen Gott und Mose. Gott nimmt das Volk ins Gebet, Mose nimmt Gott ins Gebet. Sie ringen miteinander und Mose setzt sich erfolgreich für die Menschen ein, die ihm anvertraut ist.

Ich glaube an diesen Gott, der die Menschen in die Freiheit führt, sie segnet, ihnen vergibt, für Liebe und Gerechtigkeit steht. Um uns das zu zeigen, hat er sich uns durch Christus offenbart. Wer an Gott glaubt, der kann Ängste überwinden. Und ich lade Sie dazu ein, neu mit Gott ins Gespräch zu kommen, mit ihm zu ringen und an seiner Seite neu ins Leben zu starten.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.